Schneesturm

Autor(en): **Linberg, Irmela**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 4

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634508

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wort Vaters gestern abend von künftigen gemeinsamen Kindern. Es klang so wundersam!"

Sie sprach leise in großer, schöner Verwirrung und hielt die Augen von Heinrich gewendet.

Obwohl er noch viele Fragen auf dem Herzen hatte, wagte er nicht, das Wort an sie zu richten.

Schweigend kamen sie wieder ins Gehen und stiegen jenen Abhang empor, auf dem eine Kapelle winkt. Herrlich lag unter ihnen der grün und blau erstrahlende See. Bald aber erreichten sie einen andern, kleinen, an dem eine Siedelung liegt, und endlich die Grenze der menschlichen Sommerwohnstätten.

„Willst du nicht zurückgehen, Doia?" fragte Heinrich unsicher.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich begleite dich bis auf die Paßhöhe; hinunter nach Altanca werden mich die Füße schon wieder tragen. Wir wollen uns dort an den großen Block hinsetzen und den Imbiß verzehren."

Er und sie wollten es einander nicht merken lassen, wie sie das Abschiedsweh bei jedem Bissen würgte; doch sonderbar, sie fanden auch die Worte nicht für das Viele, das heimlich jedes von ihnen beschwerte. Nach einem halben Stündchen brachen sie wieder auf.

Je höher sie stiegen, um so stiller wurden sie.

Drei reichsdeutsche Wanderer kamen von der Paßhöhe herabgeschritten, junges, frohes Blut. Sie unterhielten sich eine Weile mit Landsiedel über Weg und Steg. Am liebsten hätten sie wohl gefragt, wie er, der Landsmann, in die Gesellschaft der jungen Tessinerin komme. Er spürte ihnen die Ueberraschung an, war aber zu einer Erklärung nicht aufgelegt.

Umsonst suchte er die Gegend wieder zu erkennen, über die hinab ihn Fenner getragen und geschleppt hatte. In der glänzenden Sonne war sie ihm völlig fremd. Nicht einmal den Abhang wußte er zu bestimmen, an dem er gestürzt war; aber bewundern mußte er den Ingenieur, der ihn aus dieser Gebirgswildnis den weiten Weg durch die Nacht zum See hinuntergebracht hatte.

Gewaltige Recken von Bergen standen zur Rechten und hoben sich mit schroffen Kanten, schwarzdunkeln Wänden und blendend weißen Schneefeldern scharf und unvermittelt vom tiefblauen Himmel ab. Es kam Landsiedel wie eine Vermessenheit vor, daß er, der Sohn eines Hügellandes, dort oben einmal sein Brot hatte verdienen wollen.

Welches war nun wohl der Pizzo Pettano, an dem die Topographen arbeiteten? — Auch Doia wußte es nicht.

In der Wildschlucht, in der die Wellen eines Baches über Blöcke purzelten, lagen noch die grauen, vom Strahl der Sonne ausgefressenen Reste alter Schneelawinen und wölbten ihre Brücken über die milchigen Wasser; aber um den Gras- und Steinweg, den das Paar ging, blühte jener späte, heilige Hochgebirgsfrühling, dem bloß die paar Wochen zwischen dem letzten und ersten Schnee des Jahres zugezählt sind.

Die Arme des einen über den Nacken des andern gelegt, schritten Heinrich und Doia über die weitgeöffneten, blaßblauen Sonnensterne der Astern und die goldenen Kronen der Arnika dahin. Ihr Leib zitterte an seinem Leib; ihre brennenden Augen wühlten sich in die seinen; ihr Mund zuckte vor Weh, und die einzige Sprache zwischen ihnen war der Kuß.

Die Schafhürde auf der Paßhöhe hatte Heinrich noch in Erinnerung; sie rasteten aber nicht dort, sondern zu Füßen eines verwitterten Holzkreuzes, von dem man bereits das Hospiz Santa Maria am weißen Band der Lukmanierstraße erblickt. Ein erfrischender Wind strich über die Höhe.

„Ich kann nicht sprechen", stöhnte Doia. Krampfhaft hielt sie die Hand Heinrichs umschlungen.

Er streichelte ihr das linde, dunkle Haar.

Zuletzt fanden sie doch noch ein paar Worte.

„Wenn du spürst, daß dem Vater etwas Menschliches zustoßen könnte, Doia, dann rufe mich früh genug", bat er inständig.

„Dem Vater", versetzte sie tonlos; „nein, das darf nicht auch noch geschehen!"

Er hätte das Wort gern zurückgenommen.

Ein Bild tiefinnerster Schmerzen, saß sie in dunklem Brüten. Er wußte nicht mehr, was sprechen. Endlich sagte er: „Kinder!" Es schien, daß sie ihn erst nach ein paar Augenblicken verstand.

Sie lächelte seltsam träumerisch.

Fortsetzung folgt.

* * *

Schneesturm

Die Felder liegen weiß verschneit,
Der Sturm heult in den Essen
Den ewig alten Sang vom Leid,
Vom Scheiden und Vergessen.

Ich hab' die letzten Kohlen rot
In Asche tief vergraben ...
Da draußen irrt wohl jetzt der Tod
Und will sein Opfer haben.

Vom Sturm durchpeitscht, vom Schnee umweht,
Wirst du zur Ruh dich betten . . .
Ich weiß kein einziges Gebet,
Das dich vermag zu retten.

Irmela Linberg.

* * *

Onkel Christian

Von Dan Bergmann

Christian Berg lag im Bett, hatte die Hände übereinandergefaltet und war tot. Und obschon im Angesicht des Todes, läßt es sich doch kaum anders sagen, als daß die Zipfelmütze mit dem großen Quast ihm beinahe schelmisch übers Gesicht hing.

Uebrigens kannte kein Mensch diese Nachtmütze bei Onkel Christian, und sein Bruder Karsten meinte, er habe sie sich eigens für seinen Abgang über die Ohren gezogen.

Bei seinen Lebzeiten hatte ihm nicht jeder gleich den Spaßmacher angesehen. Im Gegenteil, Onkel Christians Gesicht war eins von den verknitterten, die die Jahre sich recht extra zum Pergament und zum Verstauen aussuchen. Indessen hatte sein verstorbener Bruder Heinrich einmal von ihm gesagt: „Slengelt sich over mol'n Grienen um seine Snut, hett anner ach Dog to lachen."

Und so war es. Jede Falte lachte bei Christian Berg mit, wenn es schon so weit bei ihm kam. Allermeistens jedoch blieb er knochentrocken. Er begnügte sich damit, andern Spaß zu machen.

Verheiratet war Christian Berg nicht gewesen. Er war allein achtzig Jahre alt geworden. Er machte sich alle Arbeit selbst und hielt sogar seinen Waschtag ohne weibliche Hilfe.

Von Beruf war Christian Berg Drechsler gewesen, aber er hatte früh ein Stück Geld auf der Seite gehabt, hatte auch von Haus aus ein Erbteil, und so gab er sich viel Liebhabereien hin. Hantierte mit Blumen, hielt sich Vögel und vertat auch viel Zeit mit Lesen.

Stundenlang konnte man ihn ernsthaft hinter der Brille am Fenster sitzen sehen. Und sah er auf und jemandem ins Gesicht, las er da gleich weiter.